

[Heils-]Plans Gottes mit den Menschen), gerät Dreys »geschichtsphilosophischer Systemversuch« (S. 186–197) in den Blick, der, auf die menschheitliche Religionsgeschichte übertragen (S. 197–206), als »neuralgische Punkte« (S. 206) Dreys Einschätzung des »Sündenfalls« und seinen doppelten Fortschrittsbegriff (S. 203 ff.) zur Diskussion stellt. – Der letzte Punkt der Untersuchung (»Die Entwicklung der religiösen Anlage als Bildungsvorgang«, S. 207–227) wendet sich schließlich dem Gott-Mensch-Verhältnis bei Drey zu, das bei gewahrter Analogizität der Begriffe »Bild« und »Bildung« in der Gottebenbildlichkeit des Menschen seinen – vom »Idealrealismus« her gefärbten – Terminus findet (S. 216–222). Entsprechend einer frühen Skizze (wohl von 1815) bringt »Christus [,] der Mensch vor Gott« sie zur absoluten Darstellung; den inneren Geist des Christentums bestimmt sie zum »Sozialismus« (S. 222–227).

Aus dem nochmals scharfsinnig reflektierenden Schluß (»Zusammenfassung und Ausblick«, S. 228–239) seien zwei Punkte hervorgehoben: 1. S. 229 resümiert Tiefensee einigermaßen lapidar: »es wird nicht klar, ob für Drey »Entwicklung« ein heuristisches Denkprinzip oder ein realhistorischer Prozeß ist«. Im anderen Fall wiese die ganze Arbeit ihren Verfasser als den Berufenen in hohen Graden aus, die gewünschte Klarheit zu schaffen. Dreys Entwicklungsbegriff, so das Resümee, ist »ein im Grenzbereich von Naturwissenschaft, Geschichtsphilosophie und Theologie angesiedeltes Thema« (ebd.). Können wir heute nicht mehr zwischen jenen Grenzen denken, die damals offene waren aufgrund der Perichorese der Methoden und jener der Wirklichkeitsparameter? Das heißt, steht am Schluß dieser Arbeit unausgesprochen die Einsicht, daß jene Epoche der Theologie, jene Konfiguration des theologischen Denkens essentiell historisch geworden ist? Vielleicht darf man aus dem Verzicht auf »Aktualisierungen« u. ä. vorsichtig auf diese Überzeugung des Verfassers schließen. Den Rezensenten würde sie weder enttäuschen noch erschrecken; angesichts vieler vollmundiger, obgleich selten eingelöster Aktualisierungsversprechungen wäre diese Frage doch auch einmal nüchtern anzugehen. – 2. Mit der thetisch statuierten Schlußfolgerung, Dreys Ansatz sei »eine Anthropozentrik im Horizont der Theozentrik« (S. 238), widerlegt Tiefensee dezidiert und überzeugend die gegenläufige Theozentrismus-These Josef Rupert Geiselmans (vgl. S. 11–14, 216, 237 u. ö.). Auch in Einzelheiten sonst wird manche Skepsis gegenüber Positionen Geiselmans deutlich. Darin scheint sich zu bestätigen: Man muß (und soll) endlich auch mit bestimmten »auctoritates« frei umgehen lernen, soll die Drey-Forschung nicht eines Tages an dem ihnen vermeintlich geschuldeten Weihrauch ersticken. Dementsprechende Praxis eröffnet – methodisch gesehen – durchaus erfreuliche »Ausblicke«. Bloße Exorzismen dagegen sind keine wissenschaftliche Kategorie.

Abraham Peter Kustermann

KARL-HEINZ BRAUN (Hg.): Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860) (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). München: Schnell & Steiner 1989. 106 S. Kart. DM 19,-.

Nicht Kirche *gegen* Aufklärung oder Aufklärung *gegen* Kirche, sondern Kirche *und* Aufklärung war das Anliegen Wessenbergs, von 1802 bis 1814 Generalvikar und von 1817 bis 1827 Bistumsverweser in Konstanz. Wie kaum ein anderer katholischer Aufklärer hat er durch seine Reformen eine ganze Priestergeneration geprägt (Meersburger Priesterseminar). Seine Wirkung aber reicht weiter. Er fand vor allem beim gläubigen Volk breite Rezeption, so daß sein Geist die Aufhebung des Bistums Konstanz überdauerte und insbesondere in den Diözesen Freiburg und Rottenburg lange fortwirkte (Vgl. etwa die Wessenbergpsalmen im Gotteslob. Ausgabe Rottenburg/Freiburg Nr. 917–932). Das hier vorzustellende Buch faßt die Ergebnisse einer Tagung zusammen, welche die Katholische Akademie Freiburg im April 1988 veranstaltete, um Wessenberg einer breiteren Öffentlichkeit wieder nahe zu bringen.

Klaus Schatz (S. 9–27) skizziert den historischen Kontext sowie das kirchenpolitische Koordinatensystem, in das Wessenbergs Wirken einzuschreiben ist. Es spielte sich ab im Spannungsfeld von Aufklärung, Staatskirchentum und Ultramontanismus. Dankbar ist man für die Definition dieser drei äußerst komplexen Begriffe durch Schatz.

Der Herausgeber stellt teilweise auf der Grundlage neuer Quellen aus dem Archiv der Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari den Fall Wessenberg dar (S. 28–59). Dessen »aufgeklärtes« Wirken unterlag von Anfang an der Kritik. Bereits 1806 klagte Pius VII. über »malis gravissimis« in Konstanz. Denunzianten und die Luzerner Nuntiatur traten in Aktion, der Konstanzer Generalvikar wurde verketzert und 1815 seines Amtes enthoben. Auch eine Romreise (1817), die seiner Rechtfertigung dienen sollte, brachte keinen Erfolg. Deshalb hatte er als Kandidat für den Freiburger Erzbischofsstuhl, für den ihn die Badische Regierung vorsah, in Rom ebenfalls keine Chance (1822). Analog verliefen übrigens die Dinge in

Württemberg. Auch hier konnte die Stuttgarter Regierung Wessenberg nicht durchsetzen. Dieser Aspekt fehlt bei Braun. Aufschluß darüber gibt der sachkundige und materialreiche Aufsatz von Max Miller, I. H. Frhr. v. Wessenberg als württembergischer Bischofskandidat im J. 1822, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 38 (1932) 369–400, der in der sonst ausgezeichneten Bibliographie Brauns ebenso fehlt wie der Standardbeitrag von Wolfgang Müller (Ignaz Heinrich von Wessenberg [1774–1860], in: Heinrich Fries/Georg Schwaiger [Hg.], Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert 1, München 1975, S. 189–204, hier S. 203f.).

Der Konstanzer Literaturwissenschaftler Klaus Oettinger betritt mit seinem Beitrag Neuland in der Wessenbergforschung. Er untersucht das lyrische, epische und dramatische Werk des Konstanzer Generalvikars (S. 60–84). Auch in diesem Bereich zeigt sich dessen Verwurzelung im Denken der katholischen Aufklärung.

Ein Beitrag über die Wessenbergschen Gründungen in Konstanz – Bibliothek, Gemäldegalerie und Sozialzentrum (ursprünglich »Rettsungsanstalt für verwaorlose Mädchen«) – aus der Feder von Helge Ortlepp (S. 85–105) runden das Bändchen ab. Der Literatur- und Kunstfreund Wessenberg kommt dabei genauso in den Blick wie der »Vater der Armen«.

Die »echt christliche Mäßigung«, die Sebastian Merkle für die katholische Beurteilung der Aufklärung im allgemeinen und Wessenbergs im besonderen forderte (Sebastian Merkle, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland, Berlin 1910, S. 39) durchzieht alle Beiträge und sollte bei der Bewertung anderer katholischer Aufklärer Schule machen.

*Hubert Wolf*

Ignaz Heinrich von Wessenberg. So versank die alte Herrlichkeit. Reisebilder und Gedichte, hg. von KLAUS OETTINGER und HELMUT WEIDHASE. Konstanz: Faude-Verlag 1988. 177 S. Brosch. DM 22,-.

Der Konstanzer Literaturhistoriker und Germanist Klaus Oettinger tat etwas, was zwar naheliegend scheint, aber dennoch keine Selbstverständlichkeit ist: Er nahm sich eines Dichters an, der in Konstanz gelebt hat. Es ist Ignaz Heinrich von Wessenberg, der als Schriftsteller weithin vergessen, als Kirchenmann und Reformier »aber noch immer in vieler Mund ist«. Zweimal legte Oettinger in den letzten Jahren eine Analyse des dichterischen Œuvres vor (Die Bischöfe von Konstanz. Bd. 2: Kultur. Friedrichshafen 1988, S. 230–238; Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg, 1774–1860. Hg. von Karl Heinz Braun. München/Zürich 1989, S. 60–84; vgl. die Rezension dieses letzten Bandes oben S. 290–291). Die zuletzt genannte Untersuchung endet: »Eine Rehabilitation des Autors Wessenberg kann indes nicht bedeuten, ihn nunmehr in den Kanon deutscher Klassiker einzureihen, wohl aber, daß er in der Literaturgeschichte erinnert zu werden verdient als einer unter nicht allzu zahlreichen Zeitgenossen, die sich auf das Handwerk des Dichtens verstanden. Dieses Handwerk setzt viel voraus: Charakter und Intelligenz, Fleiß und Geschmack, Lust am sprachlichen Bilden und Kunstfertigkeit. In diesem Sinne war Wessenberg ein Dichter, und unter allen Generalvikaren dieser Welt der einzige« (S. 83f.). Da Wessenbergs Werk, vom gelegentlichen Nachdruck einiger Stücke abgesehen, seit einhundert Jahren nicht mehr greifbar ist, gaben Oettinger und sein Kollege Helmut Weidhase ein handliches Büchlein heraus, das eine kleine Auswahl an Prosatexten (vor allem Reiseschilderungen) und poetischer Stücke des Generalvikars bietet. Die zweite Gruppe ist gegliedert: Gedichte, geistliche Lieder, Naturgedichte, moralische Verserzählungen, Weisheits-Sprüche, poetische Reisebilder. Die Lektüre der ausgewählten Stücke zeigt, daß Wessenberg in der Tat kein dilettierender Verseschmied war und das Urteil des Herausgebers zutrifft. Eine Hinführung der beiden Herausgeber erscheint als »Nachwort« (S. 156–170). Der Verleger steuerte ebenfalls einige Seiten bei, die zunächst die Grundsätze der Edition vorstellen, dann aber in amüsanter Weise für die übrige Produktion des Hauses werben. Allen Freunden des Generalvikars und Kirchenreformers sei das Bändchen mit Nachdruck empfohlen. Es rundet das Bild des verdienten Mannes in trefflicher Weise ab.

*Rudolf Reinhardt*

WILHELM HEINSIUS: Aloys Henhöfer und seine Zeit. Neu hg. von GUSTAV ADOLF BENRATH (Telos-Bücher; Nr. 2161). Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1987. 320 S. Pappbd. DM 24,80.

Das frühe 19. Jahrhundert – Zeit einer lebhaften Konversionsbewegung – kennt nicht nur berühmte Übertritte zur katholischen Kirche, sondern auch in umgekehrter Richtung. Einer der ersten, der dieses weniger bekannte Kapitel seriös (vornehmlich unter religionspsychologischen Gesichtspunkten) aufgriff,